

Raymond Van Dam, *The Roman Revolution of Constantine*. Cambridge/
New York/Melbourne, Cambridge University Press 2007. XIV, 441 S.,
£ 18,99.

Schon wieder eine Konstantin-Monographie? Das Interesse an Konstantin ist ungebrochen. In letzter Zeit erreichte der Ausstoß der akademischen

Produktion im Durchschnitt mühelos eine Monographie pro Jahr. Es braucht also Mut, um ein weiteres Konstantinbuch vorzulegen. Was zeichnet das Opus magnum des Althistorikers aus Michigan aus? Zunächst: es hat alles, was eine gute Konstantinmonographie braucht. Es ist mit profunder Quellenkenntnis geschrieben, zugleich ein Musterbeispiel luzider und lesefreundlicher akademischer Prosa. Was an gründlicher gelehrter Arbeit dennoch darin steckt, wird in den Anmerkungen knapp dokumentiert, ohne dem Leser lästig zu fallen. Daß in der Verarbeitung der Sekundärliteratur eine deutliche Präferenz für englischsprachige Titel erkennbar wird, wird man dem Autor nicht verübeln können (vielleicht aber doch, daß keine der jüngeren Konstantinmonographien in deutscher Sprache berücksichtigt wurde: Brandt 2006, Piepenbrink 2002, Bleckmann 1996, Clauss 1996). Wer eine klare und fundierte Darstellung und Einführung in die Materie sucht, wird hier fündig. Ausführlich werden insbesondere die epigraphischen Zeugnisse von Hispellum und Orkistos verhandelt, Ausgangspunkt für die ersten beiden Hauptkapitel (beachte insbesondere die wichtige Einsicht, daß die Inschrift von Orkistos keineswegs ein christliches Bekenntnis der Einwohner voraussetzt, wie meist behauptet, S. 177–179).

Im dritten und gehaltvollsten Hauptkapitel wird die Religionspolitik Konstantins verhandelt. Obgleich laut Einleitung (S. 11) die Stellung zum Christentum nicht im Mittelpunkt stehen soll, liegt hier die eigentliche *differentia specifica* zu anderen Konstantinmonographien. Van Dam weist mit Recht darauf hin, daß politische Philosophie und christliche Theologie eng aufeinander bezogen werden müssen (S. 206f.). Das geschieht, und es geschieht auf hohem geistigen Niveau – doch schießt der Autor dabei teilweise weit über das Ziel hinaus. Eusebs Konstantin wird fast gänzlich zu Van Dams Konstantin, ja mehr noch: Daß die öffentliche Rolle der Kaiserinmutter Helena auf so etwas wie eine „Jungfrauengeburt“ Konstantins hinauslaufen sollte (S. 306), daß das Bauprogramm in Palästina Konstantins eigene Familie als eine Art „Heilige Familie“ verherrlichen sollte (S. 293–305) und daß die neue Hauptstadt am Bosphorus als eine „Christopolis“ gedacht war (S. 308) – all dies hat nicht einmal der gelehrte Bischof von Caesarea zu behaupten gewagt. „Christopolis“ drückt aus, wie mehr als hundert Jahre später der Historiker Sozomenos (2,3,8) sich die Sache vorgestellt, oder vielleicht eher: gewünscht hat. Es spricht nicht viel dafür, sich diese Vorstellung in moderner Forschung zu eigen zu machen.

Basel

Martin Wallraff